

„Dich schickt der Himmel“

Vom Segen

Sommerretraite auf der Bäk

Montag 1. bis Freitag 5. Juli 2024

Notizen und Texte

Wolfgang Teichert



Der „Segen“ am Ratzeburger See kam eher als Regen vom Himmel.

Foto. Doris Schick

Wer sich über mehrere Tage gegenüber dem Ratzeburger Dom auf „Segen“ einlässt, dem schickt der „Himmel“ so Manches: Jedenfalls gab es- neben gesegneten, von uns selbst bereiteten Mahlzeiten und einem nächtlichen stillen Dombesuch - sozusagen eine „Segenslinie“. Sie reichte von einer jüdischen Erzählung („einmal gesegnet, immer gesegnet“) über musikalischen Segen (Bachs Zweimaliges „Ich lasse Dich nicht, du segnest mich denn“- Segen als Kampf) bis hin zum spontanen Aufführen (mit eigenen Folgerungen aus der mythischen Segenserzählung als entlastendes und weitergebendes und schützendes Beziehungsgeschehen, wo immer es möglich wird).

Beginnen wir mit *Rachel Remens* von uns zu Beginn gelesener Erzählung. Dort heißt es (mit einem Ritual): „Mein Großvater hatte seine eigene Art, Tee zu servieren. Es gab bei ihm keine Teetassen, Untertassen oder Schalen mit Zuckerstückchen oder

Honig. Er füllte Teegläser direkt aus einem silbernen Samowar. Man musste zuerst einen Teelöffel in das Glas stellen, denn sonst hätte das dünne Glas zerspringen können. Mein Großvater trank seinen Tee auch nicht so, wie es die Eltern meiner Freunde taten. Er nahm immer ein Stück Zucker zwischen die Zähne und trank dann den ungesüßten heißen Tee aus dem Glas. Und ich machte es wie er.¹“ Und sie endet die kleine Erzählung damit, dass sie nach dem Tod des Großvaters langsam begreift, „dass ich auf irgendeine geheimnisvolle Weise gelernt hatte, mich durch seine Augen zu sehen. Und dass einmal gesegnet worden zu sein heißt, für immer gesegnet zu sein.“ Eher leise Töne, nachdenklich und wahrhaftig also geben diese Geschichten weiter, was Rachel Naomi Remen „blessing“ nennt, Segnung, Segen, Zuspruch, Ermutigung, gute Wahrheit. Diese guten Wahrheiten seien Grundlage für Lebensmut, Selbstvertrauen und Kreativität. Remens Geschichten ermutigen, nach diesem gesegneten Lebensmut im eigenen Leben Ausschau zu halten: *„Den meisten von uns sind sehr viel mehr Segnungen zuteilgeworden, als wir wirklich empfangen haben. Wir nehmen uns nicht die Zeit, uns segnen zu lassen, oder wir schaffen keinen Raum dafür. Manchmal haben wir unser Leben derart mit anderen Dingen vollgestopft, dass einfach kein Platz mehr bleibt, unsere Segnungen auch aufzunehmen. Eine meiner Patientinnen erzählte mir einmal, dass sie geradezu bildlich vor sich sehe, wie wir alle – manchmal für Jahre – von unseren Segnungen umgeben sind, die uns wie Flugzeuge in der Warteschleife eines Flughafens umkreisen, ohne ein Fenster für die Landung zu finden. Sie warten auf einen Moment unserer Zeit, einen Augenblick der Aufmerksamkeit.“*²

Von diesen Momenten der Aufmerksamkeit für eine Segnung erzählen ihre Geschichten.

Zum Segnen gehört also, so die erste Einsicht, ein Ritual und als Wirkung beschützte Dauer.

Da es uns beim Segnen nicht um „Definitionen“, sondern um „Narratives“ ging, begannen wir mit Musik: Zwei Kompositionen Bachs zum Text „Ich lasse dich nicht, Du segnest mich denn“. In beiden (der Kantate BWV 157 und der Motette BWV Anh. III 159) ist sofort schlicht und unmissverständlich geklärt, wer diese dunkle Gestalt ist, mit der Jakob zu ringen hat.



„Gesegnete“ Mahlzeit: Pollo tonnato auf Carpaccio vielfarbiger Beete¹

Foto: Doris Schick

¹ Rachel Naomi Remen. Aus Liebe zum Leben. Geschichten, die der Seele guttun. Freiburg 2022. 10. Auflage. Seite 30f

² A.a.O. Seite 25

Erinnern wir uns kurz an die (auch von uns gelesene) *Schlüsselerzählung zum Segen* in

1. Mose 32: Die Einzelheiten des Kampfes zwischen dem Unbekannten und Jakob bleiben im Dunkeln der Nacht, in denen sie sich ereignen; der Text berichtet allein über die Ereignisse am frühen Morgen: Da merkt einer der beiden Kämpfenden, dass er den anderen nicht überwinden kann, und bittet diesen, er möge ihn loslassen. Doch dieser andere knüpft das Loslassen an eine Bedingung: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.« Genauso wie diese Zeile nennt auch der Text selbst die handelnden Beteiligten nicht beim Namen, eine Verbform folgt auf die andere, ohne dass der Redewechsel zwischen Beiden eigens kenntlich gemacht ist. Frage also: Wer schlägt hier eigentlich wen? Wer ist der Überlegene und wer der Besiegte?



Wie Jakob nachts am Fluss, so wir nachts im Dom am See³

Foto: Doris Schick

Erste Einsicht: Jakob auf jeden Fall hat den nächtlichen Kampf offenbar nicht unversehrt überstanden, sowohl in V.26 als auch in V.33 ist von seinem verletzten Hüftgelenk die Rede. Und dennoch scheint er nicht einfach der Unterlegene zu sein – so ungenannt die handelnden Beteiligten in dieser Erzählung auch bleiben, lässt der Text in der Abfolge seiner Sätze wenig Zweifel daran, dass Jakob derjenige ist, der in diesem Kampf siegt. So zeichnet Vers26 die Verletzung seiner Hüfte als letzten Schlag des unterlegenen Gegners: „Als der sah, dass er ihn nicht zu überwältigen vermochte, schlug er ihn auf das Hüftgelenk.“ Deutlich wird sodann in Vers29: „Da sprach er: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel. Denn du hast mit Gott und mit Menschen gestritten und hast obsiegt.“

³ Wir stehen in der Vierung des Doms, der Durchdringung von Lang- und Querschiff, der architektonischen Mitte.

Dieser »Er«, der hier spricht, verweist zumindest auf einen göttlichen Gegner. Und genau von diesem unterliegenden Angreifer, der sich aus eigener Kraft scheinbar nicht losreißen kann, erbittet Jakob einen Segen.

Was bedeutet das für den Segen, sowohl existentiell (für uns), als auch atmosphärisch (in der Musik)?

In der doppelchörigen Motette von J.S. Bach herrscht zu Beginn eine dunkle, aber gefasste Grundstimmung vor. In unerschütterlicher Ruhe (»un poco lento«) wiederholen die beiden Chöre ihre Forderung: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.« Und dennoch besteht kein Zweifel, dass diese Forderung eine höchst existentielle ist. Hörbar wird dies sowohl in der Anrede »mein Jesu«, in der die Stimmen ihre Fassung verlieren und »durchtönen« lassen, dass alles, aber auch alles von diesem Segen abhängt, auch in den wiederholten Verdoppelungen (und sonstigen Betonungen) der Wörter »ich« und »mich«, die deutlicher nicht zum Ausdruck bringen könnten, dass für dieses »Ich« hier alles auf dem Spiel steht. Im zweiten Teil verlieren die Stimmen denn auch ihre Ruhe, fallen in ein aufgeregteres Tempo (»Andante«) und singen plötzlich nicht mehr miteinander, sondern (fugisch) durcheinander. Doch nur zweieinhalb Takte lang bleiben sie in dieser Aufregung allein, dann setzt über ihnen im Sopran der Cantus Firmus ein, der nun endgültig eine ruhige Gewissheit ausstrahlt, eben nicht mehr völlig verlassen zu sein.

Weil Du mein Gott und Vater bist,
Dein Kind wirst Du verlassen nicht,
Du väterliches Herz.

Ich bin ein armer Erdenkloss,
auf Erden weiss ich keinen Trost.

So kommen ganz am Schluss denn auch die drei unteren Stimmen zur Ruhe: Die Spannung löst sich auf, der Segen steht im Raum.

Auch wenn im Cantus Firmus der Bachschen Motette das »Du« plötzlich als »mein Gott und Vater« und nicht mehr als »mein Jesu« angesprochen wird – was damit zusammenhängen dürfte, dass Bach hier auf einen Vers aus einem bekannten Lied zurückgreift –, bleibt auffällig, dass die Erzählung von Jakobs Kampf am Jabbok unverblümt in einen christlichen Kontext gestellt ist.

Auffällig dabei ist nicht so sehr der Vorgang der »Verchristlichung« an sich – alttestamentliche Texte wurden im Christentum zu allen Zeiten so vereinnahmt und zur eigenen Lebensdeutung herangezogen –, wohl aber die Auswahl ausgerechnet *dieser* Erzählung, in der sich die göttliche Gestalt von ihrer dunkelsten Seite zeigt. Die Begegnung zwischen »Ich« und »Du« wirkt eben auch hier in der Musik alles andere als harmlos, weil das Motiv des Kampfes durchaus noch durchscheint, im (rhythmisch nachvollzogenen) »Hinken« (Jakobs). Bachs Musik (in der Kantate beispielhaft im drängenden Duett zweier Männerstimmen!) zieht Zuhörerinnen und Zuhörer so in Hinken (Verletzung, Vulnerabilität) und Segen hinein, dass es jeden Menschen etwas angehen könnte.

Damit führt Bach fort, was ansatzweise bereits in der alttestamentlichen Erzählung selbst angelegt ist und in der die Geschichte Jakobs durch seine Umbenennung in

Israel auf die Volksgeschichte hin transparent wird: Es geht in diesem „jakobinischen“ Lebenskampf um den Segen, der, so folgern wir, in der Musik für noch stärker als Leben und Tod gehalten ist!

Zweite mögliche Einsicht also: Leben ist Kampf und Segen! Und es könnte heißen: Die Begegnung mit der eigenen Wahrheit und mit den eigenen Schattenseiten kann segenreich wirken, weil sie den eigenen Lebensweg in ein gnädigeres, abgenommenes Licht taucht. Doch wir hinken. Wir sind gezeichnet durch die Schattenbegegnung. Wir gehen langsamer und vielleicht „demütiger“ unseren Weg. Aber zugleich sind wir gesegnet und können wie Jakob zum Segen für andere werden.

Der Wim Wenders Film „Der Himmel über Berlin“ gibt noch einmal eine ganz andere Perspektive auf den „Segen“: Er beginnt mit einer kurzen Einstellung auf den bewölkten Himmel. Dann öffnet sich leinwandgroß ein Auge, sozusagen als Schnittstelle von Zuschauer und Film, von Zeigen und Blicken. Es könnte das Auge der Kamera und das Auge des Betrachters sein. Es könnte auch das Auge, so suggeriert die dritte Einstellung, eines Luftwesens, eines Engels sein, der die Welt von oben herab betrachtet. Die bedächtige und sanfte Kamerafahrt über die Hochhausalleen von Berlin endet mit dem Blick von oben auf eine belebte Straßenkreuzung, auf der ein kleines Mädchen stehen bleibt und – wie wir als Zuschauer – den Blick nach oben richtet, dorthin, auf die Gedächtniskirche, wo der Engel steht. Darum auch der erste Satz im Film von einer sichtbaren Figur, von einem anderen Mädchen, das im Bus sitzt, innehält, nach oben schaut und ihre Nachbarin anspricht: „Guck mal!“

Engel als Segensspender sind im Film also sichtbare mediale Figuren aus der Sphäre des eigentlich Unsichtbaren. Für Erzählungen geben sie oft erst nach ihrer Transformation in Menschengestalt etwas her. Diese Verwandlung passiert im Film durch einen zum Menschen verwandelten Engel mit Geschichte und damit, dass eben dieser Engel Schönheit und 'Gewicht der Welt' spürt, Farbe zeigt und zu lieben lernt.

Weitere Einsicht also: Segnen „geht“ also nach Wim Wenders über die pralle Diesseitigkeit und Weltlichkeit, über „Inkarnation“ (Einleibung) und verletzliches, verletzbares Mitempfinden!

Nachts im Dom lesen und hören wir verschiedene irische Segenstexte. Die irisch-keltische Linie des christlichen Glaubens war wohl die erste Kirche in Europa, die ohne staatlichen oder päpstlichen Rückhalt gegründet worden ist; eine Gemeindeform, die ebenso unabhängig ist wie ihr Gründer (Patrick); kein starres Organisationsprinzip, sondern verbunden und vermischt mit ihrer kulturellen naturverbundenen Eigenart in: ... „manchmal chaotischen und bizarren Zügen“⁴; eine originelle Verbindung von Evangelium und Kultur. Im keltischen Adel gab es zudem

⁴ Aus Predigt Walters Werkstatt: Theologie, Gesellschaft und Kirche;
<https://www.walterfaerber.de/predigten/irland-mehr-als-segenworte/>

nicht nur Krieger, sondern auch Druiden (die als Priester, Berater und Heiler wirkten) und die Barden, die die Geschichte ihres Volkes überlieferten. „In ihrer eigenständigen Kirche entwickelten sie eine sehr befreiende Art, den Glauben weiterzugeben. Es ist ein sehr großer Unterschied etwa zu Bonifatius, der auch für kleinste Details Weisung aus Rom einholte. Hier spürt man auch wenig „von der Geringschätzung der Natur und der Materie, mit der unsere Tradition des Christentums schon so lange geschlagen ist. Aus dieser Tradition kommen die irischen Segenssprüche, in denen so viel Heiterkeit, so viel Freude an der Schöpfung und Hoffnung liegt.“⁵ Wir beenden die Stille im Dom mit dem „aaronitischen Segen“.⁶



„Eissegen“ im Garten der ehemaligen Schule von Bäk

Foto: Ute von der Horst

Im *letzten Spiel auf der zunächst leeren Bühne* sehen wir einen alten Mann, der Hunger hat, nach seiner Frau und seinen Söhnen verlangt und mit dem Wort „Verdammt“ beginnt.

Es tritt eine Frau auf: „Vater“ sagt sie und streicht ihm über den Kopf und sagt. „Es gab Linsen, aber die anderen kommen irgendwie nicht“. Als der Alte ihr in die Haare fasst, „erkennt“ er und segnet sie, sichtlich erleichtert, die „Last“ (den Segen) weitergeben zu können. Anschließend wie eine zweite Szene: Ein tanzender Aaron, ein geistreiches Engelwesen und ein vom Sinai heimkehrender Jakob mit schweren Steintafeln können diesen Segenseindruck der ersten Szene nicht mehr „toppen“.

⁵ A.a.O.

⁶ Der Aaronitische Segen wurde erst durch Martin Luther in den christlichen Gottesdienst eingeführt. Die Namensgebung „Aaronitische“ Segen ist eine deutsche Sprachschöpfung. Unter diesem Namen findet man sie in der rabbinischen Literatur nirgends. Sie lässt sich nur dadurch rechtfertigen, dass dieser Segen durch den Priester Aaron zum ersten Mal gesprochen wurde. In der Evangelischen Kirche kann und darf auf Grund des Priestertums aller Gläubigen jede/r segnen.

Wir hatten im Verlauf der Tage viel über die Segensgeschichte in 1. Mose 32 gesprochen, gerade mit der Frage: Wieso konnte der Vater seinen Segen nicht zurücknehmen, nachdem er den Betrug bemerkt hatte?

Dazu gab es ein Vorspiel: Die Geschichte Jakobs beginnt nämlich mit einer Mutter-Geschichte (Rebekka). Als die starke Ahnfrau des Nordreiches Israels schwanger wird, geht sie allein, ohne ihren Mann, um JHWH zu befragen und so ihre Schwangerschaftskomplikationen zu deuten (25, 22). Der Spruch, der ihr gegeben wird, ist ein Völkerorakel, das die Geburt von Zwillingen und die Vorrangigkeit des Zweitgeborenen ankündigt: Zwei Völker sind in deinem Leib, zwei Völkern trennen sich von deinem Schoß an. Eine Völkerschaft wird stärker sein als die andere, der Ältere wird dem Jüngeren dienen! (25, 23). Das Thema des Ringens um die Erstgeburt und um den Segen beginnt damit vom Mutterleib an. Die beiden Zwillingenbrüder rivalisieren miteinander bereits vor ihrer Geburt.

Zweiter Teil: Der blinde Isaak wird als überrumpelter, wenn auch misstrauischer Alter gezeichnet. Jakob bleibt es daher trotz seiner Verkleidung nicht erspart, den Vater mehrmals direkt anzulügen. Der Erzähler stellt die Übertölpelung des Mannes durch seine Frau nicht ohne Ironie dar: Der Segen, den Isaak vermeintlich seinem Lieblingssohn Esau gibt, definiert die unterlegenen Söhne von der Mutter her; jenen, der den Segen und den Herrschaftsanspruch hat, jedoch vom Vater: *„Völker sollen dir dienen und Volksstämme sich niederwerfen vor dir! Sei ein Herr für deine Brüder, niederwerfen sollen sich vor dir die Söhne deiner Mutter! Die dich verfluchen, seien verflucht, die dich segnen, seien gesegnet!“* (27, 29). Als der Betrug offenbar wird, können der Vater und sein Lieblingssohn nur erschüttert weinen. Isaak kann den Segen nicht mehr zurücknehmen. Wie der Zauber eines Märchens scheint das zu sein.

Und genau an dieser Stelle ließ sich unser Spiel nicht einfach schicksalhaft durch die mythische Vorgabe bannen. Es spielte das Beziehungsgeschehen zwischen Segnendem und Gesegneter nicht mehr fixiert auf Betrug, Rache, Verletzung. Die traten jetzt dort am See in den (mythischen) Hintergrund! Weg von der damaligen juristischen und gesellschaftlichen Bedeutung.

Hier hingegen geschah - unter situativer Loslösung vom vorgegebenen mythischen Narrativ - ein aktuelles Beziehungsgeschehen zwischen „altem“ Mann und einer Frau, die „Vater“ gesagt hatte. In dieser Situation geschah „Segen“ als stimmige Entlastung, Weitergabe, Lebensfreude, Lebenssteigerung, Lebensüberhöhung - Segen als Beziehungsfülle.⁷ Der im Spiel zu Beginn ausgerufene Fluch („Verdammt“) wurde damit kompensiert oder sogar aufgehoben. Er spielte keine Rolle mehr.

⁷ Dass diese Umwandlung der mythischen Geschichte notwendig sein kann, zeigt beispielhaft Thomas Manns Arbeit am Mythos in seinem Josephsroman, in Abgrenzung zu den reaktionären, präfaschistischen Positionen eines Alfred Rosenberg oder Alfred Baeumler. Thomas Mann sagte, er habe mit dem *Joseph* den Mythos "dem

Zum Abschied

Schalom!

Segen⁸

Mit uns, von uns gebracht, wohin wir auch kommen.

Jetzt beim abschiedlichen Weggehen:

Gesegnet unsere Herzen und Münder,

unsere Augen und Hände,

dass sie sehen und tun, was Segen bewirkt, den Frieden mehrt.

Schalom an diesem Tag und in Ewigkeit.

Amen



„Blumensegen“:

wilde Aster, Glockenblume, Schafgarbe, wilde Möhre, Johanniskraut, Oregano...

Foto: Brigitte Glade

Faschismus aus den Händen genommen und bis in den letzten Winkel der Sprache hinein *humanisiert*“. Thomas Mann: Joseph und seine Brüder. Ein Vortrag. In: T.M.: Reden und Aufsätze 3 (= Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Bd. XI) S. 654–669, hier S. 658

Wir zitieren auch Fulbert Steffensky, (Die Grundgeste des Glaubens - der Segen, in: ders., Das Haus, das die Träume verwaltet, Würzburg 1998, Seite 29): »Der Segen ist der Ort,...an dem wir werden, weil wir angesehen werden; es leuchtet ein anderes Antlitz über uns als das eigene; es ist ein anderer Friede da als der mit Waffen erkämpfte und eroberte.“

⁸Die beiden Wörter BRACHA und SCHALOM bestehen im Hebräischen nur aus jeweils drei Konsonanten. Doch diese drei Buchstaben haben viele Bedeutungen. Bei B-R-C-H haben wir „Knie, niederknien – in Verzweigung und Schuld, aber auch in Anbetung und Jubel“. Je nach Kontext kann es auch „sich brüsten“ oder „lästern“ bedeuten. SCHALOM/ SCH-L-M wird heute oft schlicht als Gruß gesagt und wird mit „Frieden“ übersetzt, heißt aber vor allem: „zu Ende gehen, vollendet sein, unverletzt, wohlbehalten, befreundet sein, Frieden schließen“, ebenso: „bezahlen, vergelten, etwas gewähren“.

TEXTE

zusammengestellt von Wolfgang Teichert

Der aaronitische Segen

Der Herr segne dich und behüte dich,
der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig,
der Herr erhebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.

4. Mose 6, 24-26

Morgensegen

Das ist der Kreis der Stunden, die vor mir liegen. Dies ist mein Tag.
Ich strecke mich hoch und bitte um den Segen von oben.
Ich beuge mich tief und bitte um den Segen der Erde.
Ich nehme diese Gaben dankbar an
und öffne mein Herz.
Was gestern war, liegt hinter mir.
Was heute kommt, liegt vor mir.
Ich wende mich dem zu, auf das ich mich freue,
und auch dem, das mir unerwartet begegnet.
Möge mein Tag gelingen

1. Segen - ein Raum

Zwischen der Zuwendung des lebendigen Lebens selbst („Gottes“) und der realisierten Wahrnehmung der Zuwendung entsteht **Segensraum**. Übersetzt man sowohl das hebräische als auch das griechische Wort für segnen (רָבַח/εὐλογεῖν), kann man feststellen, dass beide Wortfelder – je nach Kontext – sowohl segnen als auch loben und preisen bedeuten können.

Sind wir Adressat des Segnens, dann steht die Bedeutung des Beschenkt-Seins - eben des Gesegnet-Seins - im Vordergrund. Ist dagegen das lebendige Leben selbst (Gott) der Adressat unsres Segnens, tritt stärker der Aspekt des Lobens und Preisens ins Zentrum. Beides hängt aber eng miteinander zusammen und weist darauf hin, dass das Segnen Beziehung stiftet, als zwei Seiten desselben Beziehungsgeschehens. So wird Segen und Segnen zu einer wechselseitigen, das Band zwischen dem lebendigen Leben selbst (Gott), uns und die Welt zusammenhaltenden Kommunikation und Kommunion.

Also Segen schafft Beziehungen: Man kommt sich als Personen sehr nahe.

Die zweite Dimension des Segens wäre das Aufscheinen des lebendigen Lebens selbst, als ein ebenso überraschendes wie freundliches Ereignis. Segen, so die Theologin Ulrike Wagner-Rau, sei „erkennbar in allem, was das Leben grundlegend erhält wie Nahrung, Kleidung, Behausung, Gesundheit.“⁹ Auch wenn dem Menschen Arbeit und Mühsal nicht erspart bleiben und er in vielem selbst für sein Leben sorgen muss, hängen Gelingen und Erfüllung des menschlichen Daseins letztlich an Gottes Segen. „An Gottes Segen ist alles gelegen“, wird diese Einsicht in ein Sprichwort gefasst.

Nun machen Menschen nicht nur die Erfahrung gelingenden Lebens, sondern auch des Unheils, des Versagens und Scheiterns. Das lässt eine Dimension des Segens in den Blick kommen, die Wagner-Rau unter die paulinische Überschrift stellt: „Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes“.¹⁰ Segen wirke, meist erst nachträglich erkannt, gerade bei Schicksalsschlägen und menschlichem Scheitern.

2. Segnen heißt,

Die Hand auf etwas legen und sagen:
du hörst trotz allem Gott.
So tun wir es mit der Welt,
die uns solches Leiden zufügt.
Wir verlassen sie nicht,
wir verwerfen, verachten,
verdammten sie nicht,
wir geben ihr Hoffnung,
wir legen die Hand auf sie und sagen:
Gottes Segen komme über dich.

Wir haben Gottes Segen empfangen
im Glück und im Leiden. Wer aber
selbst gesegnet wurde,
der kann nicht mehr anders,
als diesen Segen weitergeben,
ja, er muss dort, wo er ist,
ein Segen sein.
Nur aus dem Unmöglichen kann die
Welt erneuert werden.
Dies Unmögliche ist der Segen Gottes.

*Dietrich Bonhoeffer am 8.6.1944*¹¹

⁹ Ulrike Wagner-Rau- Segensraum. Köln 2000 S. 27.

Und: Unverbrüchlich angesehen. Der Segen in praktisch-theologischer Perspektive. In: Segen (Hrsg. Martin Leuenberger) Themen der Theologie Band 10. Tübingen 2015. S. 187-209)

¹⁰ A.a.O. Seite 28

¹¹ <https://kerstinhack.de/buecher-buchtipps-rezensionen/segnen-heisst-ein-text-von-bonhoeffer/>

3. Aus: ‚UND DU SOLLST EIN SEGEN SEIN!‘ – VOM SEGNETEN UND GESEGNET-WERDEN IN KINDERGARTEN, GRUND- UND FÖRDERSCHULE

von Christine Labusch und Ralf Rogge/Loccum Pelikan 4/2016¹²

Segnen und Gesegnet-Werden sind aus unserem alltäglichen Bewusstsein weitgehend verschwunden. In der **Umgangssprache** ist allerdings noch ein Restbestand einer früher einmal selbstverständlichen Segenskultur erhalten geblieben. Man wünscht einen "gesegneten Appetit" oder sagt nur (gesegnete) "Mahlzeit!" Man weiß: "Sich regen, bringt Segen!" "Der Regen war ein Segen". Manchmal hängt der "Hausseggen schief". Wenn etwas nicht "abgesegnet" wird, liegt auch kein Segen darauf. Selbst in Abschiedsformeln wie "Gute Reise!" oder im alltäglichen "Tschüß!" steckt etwas vom alten Segenswissen. Dass eine Reise gut verläuft, liegt nicht in meiner Hand. Das "Tschüß" zum Abschied leitet sich von "Adieu" ab und meint so viel wie "Gott befohlen".

Der umgangssprachliche Gebrauch legt zum einen nahe, dass es sich beim Segen um etwas Dingliches handelt, dem etwas Besonderes innewohnt. Das Segnen ist als eine Art Kraftübertragung vorgestellt. Hier spiegelt sich ein Segensverständnis des Alten Testaments wider, wo in der ersten Schöpfungserzählung Gott Menschen und alle lebendigen Geschöpfe segnet und sie damit zu Segensträgern erhebt.

(vgl. Gen 1,22 und 28).

Segensworte, Segensgesten und Segenshandlungen gehören heute dennoch zur gesellschaftlichen Alltagskommunikation, auch wenn sie nur noch rudimentär vorkommen (z.B. „Adieu“, Händedruck, Hand auflegen). Sie entsprechen einem grundlegenden Bedürfnis danach, den uns anvertrauten Menschen etwas Gutes zu wünschen und ihnen Geborgenheit, Schutz und Lebenskraft zukommen zu lassen. Segensrituale sind in allen Religionen zuhause und vermitteln helfende und heilende Kräfte einer „höheren Macht“, des Numinosen. Sie eröffnen und beschließen Tage, Zeitabschnitte und Lebensphasen und bekommen eine *besondere Bedeutung in Schwellensituationen*.

Sieht man auf den **Ursprung des Wortes "Segen"**, so hat das Wort zwei beziehungsreiche Quellen im Lateinischen: Segnen ist die Übersetzung von "benedicere": "Gutes zusagen/wünschen", und leitet sich ab von "signare": "bezeichnen". Dabei meint "signum" = "Zeichen" im christlichen Zusammenhang das Zeichen des Kreuzes, das mich des Heils angesichts von Unheil und Zerstörung vergewissert. Für eine Annäherung zum Verständnis von "Segnen" ergibt sich daraus: Segnen ist Gutes wünschen im Zeichen und Namen Gottes, und damit in der Macht Gottes.

¹² <https://www.rpi-loccum.de/material/pelikan/pel4-06/larose>

Das Segnen besteht aus einem Sprechakt und meist einer damit verbundenen Geste der Berührung (mit Herz und Hand). Zum Segnen gehören also Gott, der/die Segnende und der/die Gesegnete. Der Segensakt ist die Inszenierung einer Dreiecksbeziehung, in der der Segnende die Zuwendung Gottes und Freisetzung zum Leben" für den Segen Empfangenden darstellt.

4. Aus Fulbert Steffensky. Schwarzbrot - Spiritualität Stuttgart 2005, S. 179ff.

"Der Segen ist der schönste Tanz der Hoffnung und des Glaubens, indem zwei Menschen von sich selber absehen, der Segnende und der Gesegnete. Der Gesegnete erlaubt sich den Sturz in das Versprechen der Geste und des Wortes. Er fragt nicht nach seinen eigenen Voraussetzungen für den Segen... Ebenso sieht der Segnende von sich ab. Denn er steht nicht für das Versprechen, das er gibt... Das ist die Demut des Segnenden: Er spendet etwas, was er nicht hat, und seine eigene Blöße hält ihn nicht ab, aufs Ganze zu gehen und Gott als Versprechen zu geben."

Wie ein Schauspieler auf der Bühne eine andere Person zur Darstellung bringt und einen vorgegebenen Text spricht, so bringt der Segnende Gottes Segen zur Darstellung und eröffnet damit einen Segensraum, in dem sich der Gesegnete grundlegend akzeptiert sieht und aus dieser Akzeptanz die ihm zugesagte Kreativität entfalten kann. Der durch menschlichen Mund und menschliche Hand vollzogene Segen kann mehr oder weniger stärken und beflügeln, wenn z. B. die Körperhaltung mit dem Inhalt der Segensworte übereinstimmt oder diesen widerspricht. Seine Erfüllung ist nur durch die göttliche Verheißung versprochen. Dass sich Gottes Segen erfüllen wird und wir Anteil an seinem Schalom haben, ist glaubwürdig. Insofern die Erfüllung des im Segen Zugesprochenen und Gewünschten nicht in der Macht des Segnenden liegt, sondern eben in der Macht Gottes, ist die geeignete Sprachform des Segnens der Optativ: "Gott segne dich!" "Gott behüte dich!" "Gott schütze dich!" Damit unterscheidet sich der Segen von der Bitte um den Segen in Gebetsformulierungen wie: "Gott, wir bitten dich um deinen Segen". Der Segen ist Zuspruch, aber nicht Erfüllung des Zuspruchs.¹³

5. Aus: Fulbert Steffensky, Segen: Die Grundgeste der jüdisch-christlichen Tradition, in: Gemeinsame Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen, Hannover Heft 28/97, 2f

„Ich will eine Segensformel und einen Segensgestus, die mir meine Passivität lassen. Ich möchte mich fallen lassen in die Bilder. Ich möchte mich einschmiegen in die wiegende Bewegung der Formel. Ich möchte also nicht gespannt und aufmerksam

¹³ Aus: Christine Labusch und Ralf Rogge. SEGNE UND GESEGNET-WERDEN IN KINDERGARTEN, GRUND- UND FÖRDERSCHULE.

LOCCUMER PELIKAN 4/2006. <https://www.rpi-loccum.de/material/pelikan/pel4-06/larose>

sein, ich möchte nicht denken, nicht an dieser Stelle. Ich brauche einen Gestus und ein Wort, das ich kenne; das sich schon oft wiederholt hat, mit dem ich meine Erfahrung habe und das mir nicht die Mühe der Bewusstheit abverlangt. *Ich brauche einen pathischen Raum; also einen Raum, in dem ich empfangen, annehmen und versinken kann.* Ich will also keinen originellen Segen, keinen theologisch ausgefeilten, keinen ästhetisch ziselierten. Es fällt uns im Augenblick und in dieser Zeit schwer, nicht originell zu sein... Im Segen aber will ich gerade nicht-ich sein, ich will gerade nicht authentisch und originell sein. In diesen Zeiten, in denen der Wechsel die Rechtfertigung in sich selber zu tragen scheint, wechselt auch die Gestalt des Segens sehr oft. Der Markt ist voll von neuen Segensformeln. Ich habe theologisch nichts gegen sie, aber ich will sie nicht. Sie fordern mir zu viel Aufmerksamkeit und Kritik ab. Es genügt, wenn ich bei der Predigt aufmerksam bin – und kritisch. Ich will nicht auch noch beim Segen kontrollieren, was gesagt wird. Der Segen ist die Stelle, an der ich das Recht habe, von mir abzusehen, von mir wegzusehen, auch von meiner Bewusstheit und von meiner Kritik.

ZU JAKOB (1.Mose 28) ¹⁴Jakob schickt sein ganzes Gefolge, seine Familie voraus. Er bleibt jenseits des Flusses zurück, denn für ihn gilt es noch etwas zu tun. Ein Kampf steht für ihn an. Dieser Kampf wird im 1. Buch Mose ganz unanschaulich beschrieben. Nichts von diesem Spektakel wie beim Kampf des kleinen David gegen den großen Goliath. Beim Jakobskampf geht es nicht darum, die Größe Gottes zu zeigen. Hier geht es um Beziehungen. Jakob kämpft zunächst mit einem Unbekannten. Erst im Laufe des Kampfes erfährt Jakob ihn als Boten Gottes oder Gott selbst. Hier wird nicht geredet, nach dem Motto vielleicht gibt es ja eine Lösung auf diplomatischen Wege. Nein, Jakob will den Kampf. Einen Kampf, ein Ringen, mit allem, was dazugehört: Die Herausforderung, der absolute Wille. Das Risiko, die Konzentration auf den Zeitpunkt zuzupacken, dann das Dranbleiben, die Nähe. Sie wird immer enger, intensiver, intimer. – Bin ich jemand so nahe, dann spüre ich ihn nicht nur, ich rieche ihn auch, die Bewegungen werden zwangsläufig langsamer – das Bild einer Umarmung kommt mit in den Kopf. Wer hält jetzt wen (fest)? Sie müssen lange so gerungen haben, denn als die Morgenröte heraufzieht, will der Fremde sich lösen. Die beiden Blicke treffen sich, näher können vier Augen sich nicht sein. „Lass mich los.“ – „Nein“, sagt Jakob, „ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest.“ – „Ich bin Jakob. Mit meiner ganzen Geschichte, die ich habe, die ich bin, möchte ich, dass du mich segnest. Hast du nicht gespürt, wie ernst es mir ist, Gott?“ Welche Kraft, welche

¹⁴ Dazu auch **Johann Sebastian Bachs Kantate BWV 157 „Ich lasse dich nicht, Du segnest mich denn“**. Das erste Stück bietet das bekannte Bibelzitat „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ (1 Mose 32,26, Jakobs Kampf mit dem Engel) in einem kunstvoll gestalteten sechsstimmigen Satz für Tenor, Bass, Querflöte, Violine und Continuo. Das beharrliche Motiv „Ich lasse dich nicht“ wird zunächst vom Continuo vorgestellt und dann von den Solisten im Quintkanon durchgeführt.

Energie, welche ein Hunger nach Heil steckt in dieser Begegnung am Fluss. Es gehören zwei dazu, damit solch eine intensive Nähe sein kann. Eine Person, die sie einfordert und eine Person, die sich fordern lässt. Jakob, kein Lehrer in Sachen Moral, aber ein beeindruckender Spurenleger für mich, weil er mich ermutigt, hartnäckig um Gottes hautenge Nähe zu kämpfen. Eine zweite Spur: Jakob als Gesegneter. Welche Fantasie haben Sie, wenn Ihnen eine Person begegnet, die gesegnet ist? Ich übertreibe ein wenig: Einen verklärten Blick, mehr ein Schweben als ein Gehen, entspannte Gesichtszüge vielleicht. Als Jakob an jenem Fluss den Segen Gottes erfuhr, hatte er vielleicht ein blaues Auge, er hinkte und jeder Knochen tat ihm weh, was man sicher in seinem Gesicht ablesen konnte. Jakob schwebte nicht, er hinkte. Wer mit Gott so gerungen hat wie er, ist gezeichnet sein Leben lang. Jakob ist nicht plötzlich ein anderer. Seine Vergangenheit, seine Geschichte ist nicht einfach weg. Alles wartet am anderen Ufer auf ihn. Und an diese Seite des Ufers kann er am Ende auch gehen. Er hätte sich nach diesem Kampf in Reue und Demut ja auch in die Einsamkeit zurückziehen können. Nein, er geht in Richtung Vergangenheit, um weiterleben zu können. Weiter, aber anders. Wer einen Schlag auf die Hüfte erhält, kann seine Wege nicht fortsetzen, als sei nichts geschehen. Er wird sie anders gehen, die Wege, nicht unbedingt schneller, vielleicht ruhiger – äußerlich und innerlich –, nicht unbedingt sicherer, denn wie angreifbar ist solch eine hinkende Person? Nicht sicherer, aber sensibler. Anders werden die Wege sein.

Jakobs Weg verläuft viel eckiger. Lausbübische Raffinesse – wie es unter Geschwistern halt so üblich ist – bis hin zum eiskalt kalkulierten Betrug am fast erblindeten Vater. Klar, wir können dieses Verhalten natürlich nicht tolerieren. Jakob, einer, der viel riskiert, damit er bekommt, was ihm wichtig ist. Zuerst den Segen des Vaters – da geht es ihm um das Erbe. Und dann den Segen Gottes – da geht es ihm um sein Heil. Jakob, also kein Lehrer in Sachen Moral, aber ein Spurenleger in Sachen Gottesnähe

Eine SPUR. Der Ringkampf

Jakob schickt sein ganzes Gefolge, seine Familie voraus. Er bleibt jenseits des Flusses zurück, denn für ihn gilt es noch etwas zu tun. Ein Kampf steht für ihn an. Dieser Kampf wird im 1. Buch Mose ganz unanschaulich beschrieben. Nichts von diesem Spektakel wie beim Kampf des kleinen David gegen den großen Goliath. Beim Jakobskampf geht es nicht darum, die Größe Gottes zu zeigen. Hier geht es um Beziehungen. Jakob kämpft zunächst mit einem Unbekannten. Erst im Laufe des Kampfes erfährt Jakob ihn als Boten Gottes oder Gott selbst. Hier wird nicht geredet, nach dem Motto vielleicht gibt es ja eine Lösung auf diplomatischen Wege. Nein, Jakob will den Kampf. Einen Kampf, ein Ringen, mit allem, was dazugehört: Die Herausforderung, der absolute Wille. Das Risiko, die Konzentration auf den Zeitpunkt zuzupacken, dann das Dranbleiben, die Nähe. Sie wird immer enger, intensiver,

intimer. – Bin ich jemand so nahe, dann spüre ich ihn nicht nur, ich rieche ihn auch, die Bewegungen werden zwangsläufig langsamer – das Bild einer Umarmung kommt mit in den Kopf. Wer hält jetzt wen (fest)? Sie müssen lange so gerungen haben, denn als die Morgenröte heraufzieht, will der Fremde sich lösen. Die beiden Blicke treffen sich, näher können vier Augen sich nicht sein. „Lass mich los.“ – „Nein“, sagt Jakob, „ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest.“ – „Ich bin Jakob. Mit meiner ganzen Geschichte, die ich habe, die ich bin, möchte ich, dass du mich segnest. Hast du nicht gespürt, wie ernst es mir ist, Gott?“ Welche Kraft, welche Energie, welches Hunger nach Heil steckt in dieser Begegnung am Fluss. *Es gehören zwei dazu, damit solch eine intensive Nähe sein kann. Eine Person, die sie einfordert und eine Person, die sich fordern lässt. Jakob, kein Lehrer in Sachen Moral, aber ein beeindruckender Spurenleger für mich, weil er mich ermutigt, hartnäckig um Gottes hautenge Nähe zu kämpfen.*

Eine zweite Spur: Jakob als Gesegneter.

Jakob schwebte nicht, er hinkte. Wer mit Gott so gerungen hat wie er, ist gezeichnet sein Leben lang. Jakob ist nicht plötzlich ein anderer. Seine Vergangenheit, seine Geschichte ist nicht einfach weg. Alles wartet am anderen Ufer auf ihn. Und an diese Seite des Ufers kann er am Ende auch gehen. Er hätte sich nach diesem Kampf in Reue und Demut ja auch in die Einsamkeit zurückziehen können. Nein, er geht in Richtung Vergangenheit, um weiterleben zu können. Weiter, aber anders. Wer einen Schlag auf die Hüfte erhält, kann seine Wege nicht fortsetzen, als sei nichts geschehen. Er wird sie anders gehen, die Wege, nicht unbedingt schneller, vielleicht ruhiger – äußerlich und innerlich –, nicht unbedingt sicherer, denn wie angreifbar ist solch eine verwundete Person? Nicht sicherer, aber sensibler. Anders werden die Wege sein.

Esau oder das Verhältnis der Philosophie zum Handel

Es geht darum, wie Esau sein Recht der Erstgeburt an Jakob verkauft (Gen 25,19 ff.); der von ihrer Mutter Rebekka eingefädelte Betrug Isaaks (Gen 27) wird dabei unterschlagen. Stattdessen werden die beiden Brüder als Vertreter unterschiedlicher Philosophien vorgeführt, was den Reiz dieser Erzählung ausmacht.

Dazu Leszek Kolakowsky: Esau vertritt als Realist die Auffassung, dass man die Vergangenheit nicht ändern kann, dass er also trotz des Handels Erstgeborener bleibt. Jakob war „infolge seines Nichtstuns ein Idealist und Pragmatiker“; er dachte, dass die Vergangenheit nur in unseren Vorstellungen existiert und deshalb beim Tausch eine andere wird. Sein Glaube an die eigene Philosophie erstarkte angesichts seiner Erfolge. Von den vier daraus gezogenen Folgerungen verdient die zweite Moral Beachtung: „Aus einer kleinen Veränderung der Vergangenheit kann man viel Profit ziehen.“

6. Aus Jürgen Ebach: Schriftstücke. Biblische Miniaturen

Gütersloh 2011 (gescannt), Seite 2004-2011

69

»Nicht die Vergangenheit bestimmt die Zukunft, sondern umgekehrt.«

In 1 Mose 27 steht die berühmte Geschichte, in der sich Jakob, angeleitet von seiner Mutter Rebekka, den Erstgeburtserben erschleicht, indem er sich gegenüber dem blinden und dem Sterben nahen Vater Isak als dessen erstgeborener Sohn Esau ausgibt. Die Geschichte steht in einem großen Erzählbogen. Voraus geht in Kapitel 25 die Geburtsgeschichte der Zwillinge Esau und Jakob, deren Rivalität bereits im Mutterleib beginnt. Esau wird zuerst geboren, aber Jakob ist ihm bereits bei der Geburt buchstäblich auf den Fersen. Rebekka liebt Jakob, Isak zieht Esau vor – der Fortgang des Konflikts ist vorgeprägt. Am Ende von 1 Mose 25 wird erzählt, wie Esau seine Erstgeburt um jenes sprichwörtlich gewordene Linsengericht verkauft.

Leszek Kolakowski hat in einer seiner herrlichen »Erbauliche(n) Geschichten« zu biblischen Texten und Motiven in seinem Buch »Der Himmelschlüssel« diese kleine *story* so nacherzählt, dass er Esau und Jakob als Vertreter verschiedener philosophischer Richtungen in Szene setzt. Esau ist ein *epistemologischer Realist*. Für ihn ist die Tatsache seiner Erstgeburt ein unumstößliches Faktum, das nicht ungeschrien gemacht werden kann, weil die Vergangenheit abgeschlossen ist und nicht verändert werden kann. Jakob könnte fortan zwar behaupten, der Erstgeborene zu sein, aber es bliebe doch eine wahrheitswidrige und rein fiktive Behauptung. Für den bloßen Schein einer umgedrehten Erstgeburt etwas Reales einzuhandeln – und wäre es nur ein Teller Suppe – ist daher für ihn allemal ein gutes Geschäft.

204

Anders Jakob, den Kolakowski als *Idealisten* zeichnet. Für ihn existiert die Vergangenheit, eben weil sie vergangen ist, in der Gegenwart nur in der Vorstellung. Wenn sich die Vorstellung von der Vergangenheit ändert, ändert sich auch die Vergangenheit selbst, urteilt Jakob, wenn er als der Erstgeborene anerkannt wird, ist er auch der Erstgeborene, und deshalb ist der Tausch der fiktiven, aber eben darum veränderbaren Vergangenheit gegen die realen, aber rasch vergänglichen Linsen auch für ihn ein gutes Geschäft.

Kolakowskis unter der Überschrift »Esau oder das Verhältnis der Philosophie zum Handel« stehender Iuzider Text sei wie das ganze Buch allen Leserinnen und Lesern biblischer Geschichten zur Lektüre empfohlen, nicht zuletzt wegen der bei jeder der »Erbauliche(n) Geschichten« am Ende stehenden Moral, die bei dieser aus vier *Moralia* besteht. Die »Vierte Moral« lautet: »Der Idealismus ist kein Feind des Handels« und die womöglich noch elementare »Dritte« ist in den Satz gefasst: »Nicht die Vergangenheit bestimmt die Zukunft, sondern umgekehrt.« So ist es.

Vor allem aber sind Kolakowskis Nach-Erzählungen und dabei ganz besonders diese über Esau und Jakob bzw. – gleichsam in Beherrigung der »Dritten Moral« dann umgekehrt – über Jakob und Esau ein glänzender Beitrag zum Verstehen der biblischen Geschichten selbst. Der Autor macht die vielen seiner »Erbauliche(n) Geschichten« eingesetzten Anachronismen ganz deutlich und lässt seine Transformationen als intellektuelles Spiel erkennen. Aber nicht dennoch, sondern gerade darum sind sie immer wieder treffende und treffliche *Exegesen*.

205

Jakob macht seinen Vater Isaak glauben, er sei der Erstgeborene und erhält so den Esau zustehenden Erstgeburtssegen. Obwohl erschlichen, ist und bleibt dieser Segen gültig und er wirkt *methodisch*, d.h. wörtlich: *zimwegig*, nämlich durch viele Fluchten, Gefährdungen und manche weiteren Betrugsfälle, in denen Jakob bald Opfer, bald Akteur und oft beides ist. Schließlich wird sich Jakob, der betrogene Betrüger, im Kampf gegen einen rätselhaften Mann, in dem Gott ebenso präsent sein mag wie der Schatten des Bruders Esau, am Jabbog den erschlichenen Segen erringen (1 Mose 32,23-33). Und viele Kapitel später (1 Mose 48) wird der alte und seinerseits dem Tode nahe und fast blinde Jakob seine eigene Segensgeschichte wiederholen, wenn er seine Enkel, die Joseföhne Manasse und Efraim segnet und dabei abermals dem jüngeren, Efraim, den Vorrang vor dem Älteren, Manasse, geben wird.

Die Geschichten der Erzeltern leben von Wiederholungen, die immer wieder auch die Vergangenheit in neuem Licht erscheinen lassen. Denn die Vergangenheit ist nichts Abgeschlossenes, sie ist – so halten es in der bei Leszek Kolakowski gezeichneten Linie William Faulkner, Walter Benjamin und Uwe Johnson in je ihrer Weise und mit ganz ähnlichen Formulierungen, aber eben auch die biblischen Erzählungen selbst fest – nicht tot, ja sie ist nicht einmal vergangen. Darum gilt aber auch die Sentenz des spanischen Ministerpräsidenten Felipe Gonzáles:

»Es ist schwer, die Vergangenheit vorherzusagen.«

206 ■

70

»Flasche leer«

Die in 1 Mose 27 erzählte Geschichte von der Erschlichung des Erstgeburtssogens enthält für viele gegenwärtige Leserinnen und Leser eine Verstehensschwierigkeit. Warum denn erweist sich nicht die Erteilung dieses Sogens an Jakob, der sich als Esau ausgeben und das ihm nicht Zustehende mithin unter Vorspiegelung falscher Tatsachen erschlichen hatte, in dem Moment als ungültig, in dem der Betrug offenbar geworden ist? Und warum segnet der Vater, nachdem sich der erste Segen als Folge eines Betrugs herausgestellt hat, nicht dann den Richtigen mit einem nunmehr gültigen Segenswort?

So sehr diese Geschichte für sich genommen und mehr noch in ihren vielen Vor- und Rückbezügen im Rahmen der Großerzählung von den Generationen der Erzeltern ihre grundlegenden und nicht auf eine bestimmte Zeit und Gesellschaft beschränkten anthropologischen und historischen Lehren bereit hält – zumal wenn ein so exzellenter Vor-Leser wie Leszek Kolakowski sie aufschließt –, so sehr sperrt sich die Gültigkeit des unter falschen Vorspiegelungen erschlichenen Sogens gegenwärtigem Verstehen und vor allem gegenwärtigem Rechtsbewusstsein. Im strafrechtlichen Sinne handelt es sich um den klassischen Fall eines Betrugs. Der betreffende Paragraph 263 Absatz 1 des deutschen Strafgesetzbuches lautet:

»Wer in der Absicht, sich oder einem Dritten einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen, das Vermögen eines anderen dadurch beschädigt, daß er durch Vorspiegelung falscher oder durch Entstellung oder Unterdrückung wahrer Tatsachen

■ 207

einen Irrtum erregt oder unterhält, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.«

Da hatte der dem Tode nahe Isaak angewiesen, sein älterer Sohn Esau solle ihm ein Mahl zubereiten und dann wolle er ihn segnen. Rebekka hört das und setzt eine böse Intrige in Gang. Jakob verkleidet sich mit einem haarigen Fell als Esau, der blinde Vater, der ihn betastet und riecht, hält ihn für Esau und segnet ihn mit dem Erstgeburtssegen:

So segnete er ihn und sprach:

»Sieh da, der Geruch meines Sohnes

ist wie der Geruch des Feldes,
das Adonaj gesegnet hat.

So gebe dir denn Gott vom Tau des Himmels
und vom Reichtum der Erde und Korn
und Most in Fülle.

Völker sollen für dich arbeiten,
Nationen sich dir unterwerfen!

Sei ein Herrscher über deine Brüder,
unterwerfen sollen sich dir die Söhne
deiner Mutter.

Die dich verfluchen – verflucht!

Die dich segnen – gesegnet!«

Kaum hat Issak diese Segensworte gesprochen und kaum ist Jakob gesegnet weggegangen, da kommt Esau von seiner Jagd zurück:

Auch er bereitete nun ein schmackhaftes Gericht,

brachte es seinem Vater und sagte zu seinem Vater:

»Mein Vater möge sich aufrichten und von dem
Wildbret seines Sohnes essen, damit deine Kehle

208 ■

mich segnen kann.« Da sagte sein Vater Isaak zu ihm: »Wer bist du?« Und der: »Ich bin dein erstgeborener Sohn Esau.« Da erschrak Isaak mit einem riesengroßen Schrecken und sagte: »Wer war dann der, der Wildbret gejagt und mir gebracht hat? Ich habe von allem gegessen, bevor du kamst, und habe ihn gesegnet. Und somit ist er nun gesegnet.« Als Esau die Worte seines Vaters hörte, schrie er auf, laut, erbittert, über die Maßen. Und er sagte zu seinem Vater: »Du musst auch mich segnen, mein Vater!« Der sagte: »Dein Bruder hat Betrug begangen und hat deinen Segen weggenommen.« Er sagte: »Heißt er nicht zu Recht Jakob, der Fersennann? Zweimal hat der mich schon hintergangen, meine Erstgeburt hat er mir genommen und jetzt nahm er meinen Segen.« Und er sagte: »Hast du nicht einen Segen für mich aufgehoben?« Da antwortete Isaak und sagte zu Esau: »Schau, ich habe ihn zum Herrscher über dich und alle seine Brüder für ihn zu Sklaven gemacht, Korn und Most zu seiner Grundlage. Was kann ich da noch für dich tun, mein Sohn?« Da sagte Esau zu seinem Vater: »Ist das der einzige Segen, den du hast, mein Vater? Segne auch mich, mein Vater!« Und Esau erhob seine Stimme und weinte. Da antwortete sein Vater Isaak und sagte ihm:

»Steh, ohne den Reichtum der Erde
sei dein Wohnsitz

und ohne den Tau vom Himmel oben.

Durch dein Schwert musst du leben
und für deinen Bruder sollst du arbeiten.

Doch bei deinem Umherirren

wirst du sein Joch von deinem Hals abwerfen.«

Der Gesegnete bleibt gesegnet, auch wenn er sich den Segen erschlichen hat. Aber warum ist das so? In

■ 209

juristischer Logik ist doch voraussetzen, dass ich etwas, das ich mir unter Vorspiegelung falscher Tatsachen erschlichen habe, nicht behalten darf. Und wenn denn schon der Vater Isak den an den Jüngeren, an Jakob, erteilten Segen nicht zurücknehmen will, würden wir doch mindestens annehmen, dass er den Richtigen, d.h. Esau, nun auch segnet. Er tut es nicht, weil er es nicht kann. Aber warum kann er es nicht? Er hat auch für Esau ein Wort, ein durchaus ambivalentes zudem, aber er hat für ihn keinen Segen mehr. Er hat, so muss man das lesen, den Segen verausgabt.

Der Segen ist nicht nur ein Wort und nicht nur ein wirkendes Wort; er hat auch so etwas wie eine stoffliche Qualität. Er kann zur Neige gehen, er kann verausgabt werden.

Vielleicht erleichtert eine Analogie das Verstehen dieser eigentlich stofflichen Form des Segens. Ich stelle mir vor, in einer Familie gebe es den Brauch, dass der Vater beim 18. Geburtstag des ältesten Sohnes mit ihm die eine Flasche Wein, sagen wir: Rothschild Lafite seines Geburtstags trinkt, die es im Keller gibt. Und ich stelle mir nun weiter vor, wenn auch etwas mühsam, dass der jüngere Sohn sich als der ältere ausgibt und dass der Vater diese eine Flasche Wein mit ihm trinkt. Und dann stellt sich der Betrug heraus. Was kann der Vater tun? Er kann den eigentlich Berechtigten zu entschädigen versuchen, er hat vielleicht auch für ihn noch eine gute Flasche Wein. Aber der eine Rothschild Lafite des bewussten Jahrgangs ist nun einmal ausgetrunken.

Mit dem legendär gewordenen Satz des Fußballtrainers Giovanni Trapattoni ausgedrückt: »Flasche leer!« Vielleicht hilft dieser in manchen natürlich auch schiefen Vergleich ein wenig zum Verstehen. Der Segen ist ver-

ausgabt. Er ist eben kein Wort, das man nun mal gesagt hat und das man dann, eines Besseren belehrt, auch wieder korrigieren kann. Der Segen ist so etwas wie ein Stoff, er ist nicht in beliebiger Menge verfügbar, er kann verausgabt sein.

Nicht nur beim Übersetzen, sondern auch beim Verstehen einer Geschichte muss man zuweilen Ersetzungen üben. Dass diese »Ersatzgeschichte« nur einen Aspekt der biblischen Erzählung in 1 Mose 27 trifft, ist überdeutlich, doch vielleicht hilft sie, diesen einen Aspekt ein wenig besser zu verstehen. Gewiss aber hilft es zum Verstehen, in den Geschichten Esaus und Jakobs weiter zu lesen.

Nach langen Wegen kommt es endlich (1 Mose 33) zu einer Versöhnung der beiden. Jakob hat Esau aus seinen Herden eine große Versöhnungsgabe geschickt, bevor die beiden einander begegnen. An dieser Stelle (33,11) begegnet nun ein eigentümlicher, aber erhellender Sprachgebrauch. Denn die Gabe, die Jakob Esau geschickt hat, wird als »Segen« (*berzcha*) bezeichnet. Auch hier steht »Segen« für etwas durchaus Materielles, für die Herden als Versöhnungsgabe.

Aber da ist etwas noch Wichtigeres zu beobachten. In dem Moment nämlich, in dem beide, Esau und Jakob, jene Gabe als etwas erkennen und annehmen können, das eine Gabe Gottes ist, können sie sich versöhnen und sie können – wie zwanzig Kapitel zuvor Abrah(a)m und Lot – versöhnt getrennte Wege gehen.

7. Segen der Stille

Aus: Søren Kierkegaard, Die Lilie auf dem Felde und der Vogel unter dem Himmel,
in: Ders., Kleine Schriften 1848/49, 21.22.23. Abteilung der Werke (Bd. 16), hrsg. v. Emanuel Hirsch,
Düsseldorf-Köln: Eugen Diederichs Verlag, 1960.

Gott ist im Himmel, der Mensch ist auf Erden; darum können sie nicht gut zusammen reden. Gott weiß alle Dinge, aber das Wissen des Menschen ist nur Geschwätz; darum können sie nicht gut zusammen reden. Gott ist die Liebe, der Mensch ist, wie man zu dem Kinde sagt, ein kleiner Narr, selbst wenn es sich um sein eigen Wohl handelt; darum können sie nicht gut zusammen reden. Nur in viel Furcht und Zittern kann der Mensch mit Gott reden; in viel Furcht und Zittern. Aber in viel Furcht und Zittern zu reden, ist aus anderem Grunde schwierig; denn wie die Angst macht, dass die Stimme stockt, so schafft wohl auch viel Furcht und Zittern, dass die Rede in Schweigen verstummt. Das weiß der rechte Beter, und wer dies noch nicht war, der lernte es vielleicht gerade im Gebet. Da war etwas, das lag ihm so sehr am Herzen; die Sache war ihm so sehr wichtig, und es lag ihm so viel daran, sich für Gott so recht verständlich zu machen. Er sorgte, er möchte etwas vergessen haben, ach, und dann möchte Gott nicht von selbst daran denken: deshalb wollte er seinen Sinn sammeln um recht innerlich zu beten. Und was geschah ihm dann, wenn er anders innerlich betete? Ihm geschah etwas Verwunderliches. Als sein Gebet immer andächtiger und innerlicher wurde, da hatte er immer weniger und weniger zu sagen; zuletzt wurde er ganz still. Er wurde still, ja, was womöglich ein noch größerer Gegensatz zum Reden ist, er wurde ein Hörer. Er meinte erst, Beten sei reden; er lernte, dass Beten nicht bloß ist Schweigen, sondern Hören. Und so ist es; Beten heißt nicht sich selbst reden hören, Beten heißt stille werden und stille sein und harren, bis der Betende Gott hört.

8. Aus: Dietrich Bonhoeffer: Schöpfung und Fall DBW Band 3. Seite 6

Der Segen Gottes über den Menschen ist seine Verheißung.
Seine gewisse Zusage. Segen heißt Aussonderung des Gesegneten. Der Segen wird auf den Menschen gelegt und bleibt auf ihm, bis er in Fluch verwandelt wird. Segen und Fluch sind Lasten, die Gott auf den Menschen legt. Sie erben sich fort, oft unverstanden, unbegriffen. Sie sind etwas ganz Reales. Nichts Magisches, sofern damit »Zauberhaftes« gemeint ist, aber Reales. Dieser Segen – seid fruchtbar, nähret euch, herrscht, macht euch die Welt untertan (1 Mose 1, 28) – bejaht den Menschen ganz in der Welt des Lebendigen, in die er gestellt ist, es ist seine ganz empirische Existenz, die hier gesegnet wird, seine Geschöpflichkeit, seine Weltlichkeit, seine Erdhaftigkeit. Wie aber, wenn einmal gerade dieser Segen sich in Fluch verwandelt? Aber was besagt dieser Segen vorerst anderes als daß Gott sah, daß sein Werk sehr gut war (1 Mose 1, 31).

9. Segenstexte zum Abschluss:

Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen;
segne unser täglich Brot, segne unser Tun und Lassen.
Segne uns mit selgem Sterben
und mach uns zu Himmelserben.

*Reisesege*n

Mögest Du reisen
mit Licht in den Augen und der Seele,
mit Rhythmus im Blut und in den Füßen,
mit einem Gesang auf der Zunge und im Herzen,
mit einem Gruß auf den Lippen und in den Ohren,
mit einem Segen im Geist und im Bauch.